

nicht Förderung der Geistesanlagen herbeizuführen. Der einzige Lichtstrahl, der in Junz' herbe Knabenjahre fällt, ist die Freundschaft, welche ihn mit dem ein Jahr älteren Isaac Marcus Lott (gest. 1860 als Schuldirektor in Frankfurt a. M.) verband. Die Verwandtschaft des Geistes wie das ihnen gemeinsame Streben nach einer profanen Bildung führte sie zusammen. Was sie von deutschen Büchern in ihrem Alumnat erhaschen konnten, machten sie sich zu eigen. Ganz besonders anregend wirkte auf sie eine Uebertrogung des Josephus, insofern sie in ihnen das Verlangen nach geordneten Geschichtskenntnissen erweckte. Nach Vollendung ihres dreizehnten Lebensjahres sollten Lott und Junz die Schule verlassen und nach dem Brauche der Anstalt in die Lehre gegeben werden. Allein der Administrator der Samsonschule, auf die trefflichen Anlagen der beiden Jünglinge aufmerksam gemacht, erdachte mit lobenswerther Munificenz an, daß Lott und Junz auf seine Kosten für das Gymnasium vorbereitet wurden. Es spricht für die geistige Reife der Jünglinge und ihren eisernen Fleiß, daß sie in einem halben Jahre die Preise für die Prima erlangten. Ditem 1809 wurde Junz in die Prima des Wolfenbütteler Gymnasiums als dessen erster Schüler des mosaischen Bekenntnisses aufgenommen. Der systematische Unterricht, den er nunmehr zwei Jahre lang genoss und der Umgang, welchen er mit seinen christlichen und ihm fremden Kreisen entsprossenen Schulgenossen pflegte, wirkten belebend auf seinen Geist und paralysirten die zum Theil schädliche Einwirkung, welche sein bisher bisarrer Bildungsgang naturgemäß auf ihn ausgeübt hatte. Nach der vorgeschriebenen Zeit legte er das Abiturienten-Examen ab. Von dem Gymnasium, wie er es wünschte, sogleich auf die Universität überzugehen, gestattete seine mangelhafte materielle Lage nicht. Er übernahm vielmehr die Stelle eines Elementarlehrers an der Samsonschule. Seine freie Zeit verwandte er zumeist auf das Studium rabbinischer Werke. Der methodisch geschulte Maturus eines deutschen Gymnasiums sah den Talmud mit anderen Augen an, als es zuvor der besangene Knabe gethan. Als solcher hatte er an den Märchen, Parabeln und Gleichnissen kindliche Freude empfunden und vielleicht an einem oder dem anderen Geistesblitz sein Ergötzen gehabt. Nunmehr gewannen, was er früher nicht beachtet hatte, die historischen Daten und wissenschaftlichen Angaben des Talmud (er enthält Bruchstücke aus Aristoteles, Anflänge an Plato, Beiträge zur Geschichte der römischen Kaiserzeit, für ihn Bedeutung, so weit sie zu seinen Gymnasialstudien Beziehungen hatten. Allmählich wurde so Junz dahin geführt, auf den Talmudcodex die kritische Methode anzuwenden, welche ihm bei der Lectüre der antiken Klassiker und modernen Geschichtswerke geläufig geworden war. Diese Eigenheit bildete er noch mehr heraus, als er 1815 die Universität Berlin bezog, und unter Buttmann, Dr. H. Wolf und Boech ein philologisches Triennium absolvirte. Der Einfluß des letzteren, der eben durch den Hinweis auf die Realien der klassischen Philologie neue Bahnen gewiesen, ist unverkennbar. Während seines letzten Studienjahres gediehen in ihm die gelegentlichen Gedanken zu dem festen Plane, sich vorzüglich dem Studium der rabbinischen Literatur in der Art zu widmen, wie er auf der Hochschule die geistige Hinterlassenschaft von Altheilias und Rom durchforschen sah. Daß es für den Talmud an jeglicher Vorarbeit gebrach, denn keinem Talmudisten war zuvor der Gedanke gekommen, an dem Codex Kritik zu üben, schreckte ihn nicht zurück. Schon 1818 gab er in einer Schrift: „Etwas über die rabbinische Literatur“ beiseite, den ihn bewegenden Ideen Ausdruck. So ungeschicklich die Publikation ist — sie umfaßt kaum zwei Druckbogen — so nachhaltig ist die Wirkung, welche sie ausübte. In ihr feiert die Wissenschaft des Judenthums ihre Geburt und alles, was bislang auf diesem Gebiete geschaffen wurde, reicht mit seinen Wurzeln mehr oder minder auf Junz's Erstlingswerk zurück. In kurzen und festen Zügen skizzirt er das Programm der neuen Disziplin und grenzt geschickt einen jeden ihrer Zweige ab. Der Same, den Junz ausgestreut, fiel auf fruchtbaren Boden. Unter seiner Hegide bildete sich in Berlin ein „Verein für Kunst und Wissenschaft des Judenthums“. Es gehörten demselben Männer an, deren Namen nachmals in weitere Kreise gedrungen sind: Eduard Hans, der eifrige Hegelianer, und Hubo, der als juristischer Schriftsteller zu Ansehen kam, Ludwig Marcus, ein Dientalist von Ruf, die Pädagogen Eduard Aley und Bendavid, der „moderne Diogenes“ und last not least der Dichter Heinrich Heine, das lässigste und bekannteste Mitglied der Verbindung. Nach vier Jahren schon löste sich der Verein auf, vornehmlich weil es ihm an materieller Unterstützung fehlte. Die berühmten begüterten jüdischen Familien standen, in der philosophischen Nonchalance jener Tage befangen, seinen Bestrebungen indifferent gegenüber. Selbst unter den Mitgliedern erkaltete allmählich der Enthusiasmus. Einzelne von ihnen wie Hans und Heine gingen zum Christenthum über. Die Habensucht seiner Genossen schmerzte Junz freilich tief; sie vermochte ihn doch nicht in seinem Beginnen aufzuhalten. Er ging vielmehr rüstig daran, Stein auf Stein zu fügen zu dem Baue, zu dem er in seinem Erstlingswerke den Plan gezeichnet hatte. Nur annähernd läßt sich ermessen, welchen Aufwand von Arbeit die Beschaffung der Materialien erheischte, auf einem Gebiete, das zuvor wenig oder gar nicht cultivirt worden war. Außerlich läßt sich dies erkennen, wenn man die Druckjahre von Junz's vorzüglichsten Werken aneinander reißt. 1823 erschien seine Monographie über Salomon ben Isaac, genannt Raschi, 1822 die „gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ und 1856 bis 1865 die drei Bände über die synagogale Poesie des Mittelalters. Alles in Allem sind Junz's Schriften die standard works der rabbinischen Gelehrten; sie sind jenen literarischen Erzeugnissen beizuzählen, welche von wenigen aber oft und gründlich gelesen werden. Neben der intensiver wissenschaftlichen Thätigkeit entsaltete Junz eine nicht minder umfangreiche, welche, wenn man von seiner kurzen Prager Amtszeit absteht, ausschließlich Berlin angeht. Hier wurde er alsbald nach Vollendung seiner Studien als Prediger an die neue Synagoge berufen. Als solcher beschränkte er sich nicht darauf, den Gottesdienst zu leiten, er erachtete es vielmehr als seine vorzüglichste Aufgabe, auf die geistige Hebung seiner ärmeren Glaubensgenossen hinzuwirken. Zu diesem Zwecke trat er für die Begründung einer israelitischen Gemeindefschule und später für die Errichtung eines Lehrerseminars ein. Beiden Anstalten hat er sich nach bestem Können gewidmet. Sein Lehramt gewährte ihm noch die Muße, journalistisch thätig zu sein; von 1824 bis 1831 gehörte er der Redaction der Everschen Zeitung an. Seit 1850 hält er sich von jeder praktischen Thätigkeit fern und lebt lediglich seinen Studien. Es hat Junz an Anerkennung nicht gefehlt. Sowohl von Akademien wie von Fachgenossen sind ihm Ehrenbezeugungen zu Theil geworden. Die Berliner Hochschule hat unter ganz besonders ehrenreichen Umständen ihn zu ihrem Ehrendoctor creirt und reiche Glaubensgenossen haben eine Stiftung begründet, die seinen Namen trägt. Nur die Landesregierung hat jeden Anlaß, ihn anzuzerkennen, unbeachtet gelassen, wenn gleich sie seine Unterstützung anrief, als es in den vierziger Jahren sich darum handelte, die politische Stellung der Juden im Staate zu ordnen. In einem Alter wie Junz es erreicht hat, wird fast ein jeder unempfindlich für äußere Auszeichnungen; von Junz darf man sagen, daß ihn die Anerkennung zu keiner Zeit allzu sehr berührt hat. Er ist ein edler und rechter Gelehrter, welcher der Wissenschaft um ihrer selbst willen sich widmet und dem die Früchte, welche seine geistige Arbeit zeitigt, des Lobens genug sind.

Halle a. S., 8. August. Dem Wintersemester 1884/85 ob sind der „N. Br. Ztg.“ zufolge die Funktionen eines Lectors für landwirthschaftliche Bankunde an hiesiger Universität vom Unterrichtsminister dem Regierungs-Baummeister Knoch übertragen.

Paris, 7. August. (Priv. Mitth.) In der jüngsten Sitzung der Academie de Médecine las Dr. Strauß im eigenen Namen und in dem seines Mitarbeiters Hrn. Roux (des Schülers Pasteurs) eine kurze Mittheilung über seine Douleure Chelera-forschungen vor. Er sprach zuerst von der „angeblichen Entdeckung“ des „Herrn Koch, aus Berlin“, und erklärte dann, seine, Dr. Strauß's, neue Untersuchungen in Douleure hätten voll- (Sechs Beilagen incl. Sonntagsbeilage.)

Für Druck und Verlag v. Müller in Berlin.  
Wessing'sche Buchdruckerei.)

Die rabbinische Wissenschaft gilt heute nicht mehr als eine Disciplin, für die lediglich der Jude Interesse zu hegen braucht. Die Schriften eines David Friedrich Strauß und Ernst Renan wie einige gelegentliche Essays von M. S. Schleiden haben in der gebildeten Laienwelt der Ansicht Eingang verschafft, daß die Wissenschaft vom Judenthum ein berechtigtes Glied in der Kette der Geisteswissenschaften ist. Es darf darum an einem Ehrentage ihres Schöpfers und Altmeisters, — beides ist Leopold Junz, der heute seinen 90. Geburtstag begeht, — die allgemeine Aufmerksamkeit angezogen werden. Leopold, oder wie er in seiner Jugend hieß, Hermann Junz, ist der Sohn eines armen jüdischen Lehrers, der zu Detmold und später in Hamburg domicilirt war. Junz' Vater starb 1803, als Leopold eben sein neuntes Jahr beendete hatte und seine Verwandten waren froh, daß die Waise in der Samson-Schule in Wolfenbüttel, einer frommen Stiftung, Aufnahme fand. Die Samson-Schule verdiente dazumal kaum den Namen einer Schule. Der Unterricht lag in den Händen von ungebildeten und rohen Lehrern, welche, wie einer ihrer Jünglinge berichtet, „Fluchen und Schimpfen als ihre vorzüglichsten Erziehungsmittel anfaßen.“ Zudem war die geistige Nahrung, welche den Jünglingen geboten wurde, einseitig und schwer zu verarheiten. Das ausschließliche Studium des Pentateuch, seiner Commentare und des Talmud, war eher dazu angethan, eine Verkrüppelung als eine Ausbildun-